

Prof. Dr. Silke Schicktanz Abt. Ethik und Geschichte der
Medizin Universitätsmedizin Göttingen

Abschlussbericht des Workshops:

The relation of medical practice, medical knowledge and norms in bioethics vom 14.-15. Dezember 2009 am Lichtenberg-Kolleg der Universität Göttingen

Ziel des zweitägigen Workshops war es, aus interdisziplinärer Perspektive die Diskussion über das Verhältnis von medizinischer Praxis, sozialen und naturwissenschaftlichen Fakten sowie bioethischer Reflexion aufzuarbeiten und weiterzuentwickeln. Dieses Verhältnis ist für die Wahrnehmung, Bearbeitung und Lösung konkreter bioethischer Fragestellungen (z.B. Umsetzung von Autonomie bei medizinischen Entscheidungen am Lebensanfang oder -ende) von zentraler Bedeutung. Zugleich stellen sich hier komplexe meta-ethische und methodische Fragen, die bei der Aktualität biopolitischer und praktischer Probleme schnell in den Hintergrund geraten. In der deutschsprachigen Diskussion steht daher eine systematische Reflexion dieses Verhältnisses eher noch am Anfang. Hingegen hat sich international – insbesondere im holländischen und englischsprachigen Raum – in den letzten fünf Jahren eine sehr interessante Kontroverse entwickelt. In dieser lassen sich drei Grundpositionen identifizieren:

a) Betonung der Notwendigkeit empirischer (meist sozialwissenschaftlicher) Untersuchung bzgl. Einstellungen, Erfahrungen und Ansichten von Medizinern und Betroffenen als fundamentale Grundlage für die Normbildung und Begründung (sog. „*empirical turn*“ in der Bioethik)

b) Meta-ethische Skepsis bezüglich des *empirical turn* und der Notwendigkeit von Praxis, Erfahrung und Wissen für die ethische Begründung von Normen in der Bioethik

c) Methodische Unsicherheiten bis Divergenz bezüglich der Wahl, Interpretation und Bewertung verschiedener empirischer Methoden (z.B. quantitative oder qualitative empirische Methoden), um Praxis und Wissen zu beschreiben

Daher sollte sich der Workshop den folgenden vier Themenfeldern widmen:
A) Sozialwissenschaftliche Untersuchung von Praxis und Wissen in der Medizin: Methoden, Standards und Hintergrundannahme
B) Methodische und theoretische Reflexionen des Verhältnisses von Praxis und Norm in der Bioethik
C) Relevanz von Praxis für die bioethische Urteilsbildung
D) Relevanz von

Normen für die Untersuchung und das Verständnis der medizinisch-sozialen Praxis

Mittels gezielter Einladung und der Auswahl von WissenschaftlerInnen im Rahmen eines *Call for Presentations* konnte schließlich eine umfassende Anzahl hochkarätiger ReferentInnen gewonnen werden. Die Zusammensetzung war dabei interdisziplinär sehr ausgewogen (Philosophie, Soziologie, Theologie, Rechtswissenschaften, Medizin, Medizinethik) als auch ausreichend gemischt hinsichtlich des Verhältnisses von Nachwuchs- zu SeniorwissenschaftlerInnen.

Aus dem Lichtenberg-Kolleg nahmen aktiv u.a. Prof. Dr. M. Koenig, Prof. Dr. C. Wiesemann, Prof. Dr. K. Seelmann und Prof. Dr. G. Duttge (kurzfristige Absage wg. Erkrankung) teil. Darüber hinaus konnten internationale Referenten aus den Niederlanden (Prof. Dr. A. Musschenga, Dr. B. Molewijk; Prof. Dr. M. Düwell); aus Österreich (Dr. J. Inthorn), aus der Schweiz (MA M. Mertz) und aus den USA (Prof. Dr. L. Turner) gewonnen werden. Dies war für den Einbezug der o.g. internationalen Debatte wesentlich und bereicherte die Diskussionen, welche in derartigen Kontexten sonst häufig eine gewisse Konzentration auf spezielle Themen und Autoren aufweist, enorm.

Als wichtigste Ergebnisse des Workshops lassen sich folgende Erkenntnisse und Einsichten kurz zusammenfassen:

1. Für eine engere Vernetzung zwischen Praxis und normativen Disziplinen ist eine stärker interdisziplinäre Ausbildung (und vielfältigere Auseinandersetzung) mit dem vorhandenen Methoden-Kanon empirisch-sozialwissenschaftlicher Forschung seitens der normativen Wissenschaften notwendig. Das Spektrum bei quantitativer und insbesondere qualitativer Forschung ist nicht nur enorm breit, sondern beruht selbst auf theoretischen Prämissen, die es jeweils zu berücksichtigen gilt. Für die engere Zusammenarbeit zwischen empirisch-deskriptiven und normativen Wissenschaften wäre das Wissen um ein breites Methodenspektrum nicht nur wünschenswert (z.B. im Sinne der Mixed Methods), sondern geradezu notwendig, da normative Fragen selbst die Methodenauswahl und -konzeption beeinflussen können. Des Weiteren bedarf die Auswahl des jeweiligen Praxisfokus (z.B. Wen befragt man: Ärzte, Betroffene, Ethiker etc.?) ebenfalls einer normativen Rechtfertigung und ist damit weder eine rein praktisch-sozialwissenschaftlich theoretische Frage noch eine Frage der reinen Machbarkeit.

2. Die aktuelle, oft eher parallel, aber nicht ausreichend interagierend ausgerichtete Zusammenarbeit zwischen Empirie und Ethik bzw. Praxis und Theorie scheitert bislang an der vielfach verdeckten Voraussetzung konkreter Prämissen. Diese Implizität geht oft mit einem gegenseitigen Ideologisierung- und Immunisierungsvorwurf einher (wie sich anschaulich an einem ganzem Kanon von Untersuchungen belegen lässt): Dieser weist z.T. gerade

in der internationalen Debatte bereits wissenschaftspolitisch problematische Entwicklungen auf (z.B. disziplinäre Konkurrenz um Forschungsgelder statt Interdisziplinarität). Dabei darf als konstitutiver Grundkonsens gelten, dass bioethische wie praxisorientierte Annahmen oft geteilte Interessen normativer und anthropologischer Natur haben, die es explizit zu machen gilt. Das Konzept der Inter- (bzw. Trans-)Disziplinarität ist für die Bearbeitung und Beantwortung angewandter bioethischer Fragestellungen soweit konstitutiv, sodass es sich zukünftig lohnen würde, eine stärkere (auch wissenschaftstheoretische) Auseinandersetzung mit dem Konzept und der praktischen Umsetzung von Interdisziplinarität zu fördern.

3. Für die Konkretisierung und Praxisumsetzung von Normen ist sowohl Wissen über die Praxis als auch die theoretische Reflexion auf die Rahmen- und Entstehungsbedingungen des Wissens unerlässlich. Ansätze, die die Idee einer grundlegenden Trennung von Praxis und Ethik (bzw. Fakten und Normen) zugunsten einem wechselseitigen Verhältnis von Wahrnehmung, Interpretation und Einfluss der Praxis aufgeben, befruchten daher die aktuelle Diskussion um die angewandte Bioethik. Sie fordern u.a. eine wesentlich stärkere Reflexion von Kategorien wie Wissen, Fakten, Wahrheit etc. ein. Zugleich hat die Bedeutung von Kategorien wie Unsicherheit, Risiko und Unwissenheit für aktuelle bioethische Probleme (z.B. Biomedizin in einer globalisierten Welt) zugenommen. Diese Verschiebung deutet auch, dass gerade dort ein Schlüssel zum besseren Verständnis für kulturelle Ambivalenzen in der medizinischen Praxis liegen könnte.

Abschließend darf gesagt werden, dass der Workshop aus Sicht der Organisatorin einen vollen Erfolg mit weitreichenden mittel- bis langfristigen Ausstrahlungen darstellt. Auf lokaler, d.h. Göttinger Ebene diente der Workshop dazu, erstmalig die methodischen und theoretischen Fragen zur interdisziplinären Zusammenarbeit zwischen deskriptiv, empirisch und normativ arbeitenden Disziplinen zu reflektieren. Darüber hinaus gilt der Workshop als konkrete Weiterführung der seit 2006 existenten Bioethik-Arbeitsgruppe „Autonomie im Kontext“ an der Universität Göttingen. Diese Arbeitsgruppe hat derzeit ein gemeinsames Forschungsprojekt zum Thema „Autonomie und Vertrauen in der Bioethik“ beantragt. Hierzu gehören Prof. Dr. C. Wiesemann (Medizinethik), Prof. Dr. H. Steinfath (Philosophie), Prof. Dr. V. Lipp & Prof. Dr. G. Duttge (Rechtswissenschaften); Prof. Dr. F. Nauck (Medizin), Prof. Dr. R. Anselm (Theologie) und Prof. Dr. S. Schicktanz (Medizinethik). Diese Forschergruppe sieht die Notwendigkeit, sich dezidiert mit dem Verhältnis von Praxis, Empirie und Normen zu beschäftigen. Der Workshop bot daher eine exzellente Grundlage, eine methodische und theoretische Diskussion hierzu aufzuarbeiten.

Das methodische und theoretische Verhältnis zwischen Praxis und Norm bleibt für die ab April 2010 neu entstehende Professur für Kultur und Ethik

der Biomedizin (Abt. Ethik und Geschichte der Medizin) im Mittelpunkt der zukünftigen Forschung. Weitere Kooperationen sind gerade mit der Soziologie (Prof. Dr. M. Koenig) und der Kulturanthropologie/Europäischen Ethnologie (Prof. Dr. R. Bendix) angedacht und z.T. schon konkretisiert. Für die erfolgreiche – in Deutschland bisher kaum etablierte – Kooperation zwischen Bioethik und Kultur- und Sozialwissenschaften ist sowohl eine Verständigung über die Methoden als auch inhaltlichen Forschungsthemen konstituierend. Auf internationaler Ebene ist besonders die Kooperation mit Prof. Dr. M. Düwell (Utrecht) und Prof. Dr. L. Turner (Minnesota) vorgesehen. Der Workshop gab in struktureller und inhaltlicher Hinsicht bereits wichtige Anstöße, ein geplantes Handbuch zu Medizinethik und Empirie weiterzuentwickeln. Ein derartiges Handbuch, welche die verschiedenen Methoden, empirischen und normativen Prämissen in seinen Verknüpfungen aufzeigt und deshalb gerade für die praktische Forschung relevant sein sollte, existiert bislang nicht.

#